



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Bad Homburg v.d.H., 1957

7. Briefwechsel über den Beruf der Drogistin

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93949](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93949)

7. Briefwechsel über den Beruf der Drogistin

Liebe Tante Maja!

Es ist nicht meine Schuld, wenn ich erst heute dazu komme, Dir für Deinen Brief zu danken, der wieder mal pfundig war. Ich war fest entschlossen, Deinem Rate zu folgen und am schulfreien Nachmittag alles abzuklappern, Gärtnerei und Töpferei. Aber alles fiel ins Wasser. Onkel Ernst hatte sich angesagt, und ich mußte Mutter helfen beim Kuchenbacken. In unserer Stadt war doch der große Drogisten-Kongreß, und dazu kam Onkel Ernst und wohnte natürlich bei uns.

Am ersten Abend seines Hierseins ging noch alles ziemlich friedlich ab. Ach nein, doch nicht! Er fuhr nämlich so elegant mit seinem Wagen in unseren Hof, daß er dabei Butzens Roller zu Kleinholz gemacht hat. Wenn er ihn ersetzt, ist es ja nicht so schlimm, obwohl Butz vor Weinen fast zerronnen ist.

Aber dann kam der zweite Abend. Die gesamte Familie saß bei Tisch. Gegessen war schon. Nun begann der Onkel mit seinem Vortrag. Er habe vernommen, daß ich aus der Schule komme und noch keine besonderen Berufswege eingeschlagen habe, auch meine Neigungen gingen nicht in eine genaue Richtung, und so halte er es für den einzig richtigen Weg, zu ihm zu kommen, um eine gute Drogistenlehre durchzumachen. Bei ihm als Innungsmeister und ehrenamtlichem Fachprüfungsleiter sei ich in den besten Händen. Sein Geschäft sei auf der Höhe wie keines weit und breit. Und dabei hat doch hier bei uns keine Seele jemals davon geredet, daß ich Drogistin werden könnte.

Zuerst dachte ich in meiner hintersten Seelenkammer: Vielleicht ist es nicht gerade leicht, wenn man den ganzen Tag mit Arzneimitteln und Chemikalien umgehen, mit Grammen rechnen und immer bloß Bauchwehtees und Seifen und solches Zeug riechen muß, aber trotzdem gefällt mir das ganz gut. Aber dann, Tante Maja, sah ich wieder Onkel Ernst an und hörte ihn reden und reden und dachte: Unmöglich! Ausgerechnet zu Onkel Ernst in die Lehre, ausgerechnet ich soll in das vergessene Nest am Ende der Welt? Aber Gott sei Dank hat Onkel Ernst ja meine Gedanken nicht gelesen.

Er hat weitergeredet, er hat eigentlich alles schon so ziemlich perfekt gemacht. Ich wäre glatt umgefallen, wenn ich nicht festgesessen hätte. Und Rolf warf



Silhouettenfries in einer
9. Schuljahrklasse

mir vielsagende Blicke zu, und Hannes zertrat mir mit seinen Genagelten unter dem Tisch fast die Zehen. Aber die Eltern waren ganz Ohr.

Einmal gelang es mir, mich zum Wort zu melden. Ich sagte ganz schüchtern: „Die Drogistenlehre kann ich doch auch hier machen. Wenn ich überhaupt Drogistin werden soll, brauche ich dazu doch nicht erst fortzufahren.“ Aber da war ich ins Fettnäpfchen getreten, mitten hinein sogar. Onkel Ernst war außer sich. Er war ehrlich entrüstet, denn schließlich hätte er mir doch nicht umsonst des langen und breiten die Vorzüge einer Lehre bei ihm auseinandergesetzt. Vater strafte mich mit einem einzigen Blick, und Mutter war richtig rot geworden. Ich schwieg jetzt nur noch, aber in mir sträubte sich alles. Es habe nun noch etwas Besonderes, etwas ganz Besonderes zu sagen, meinte der Onkel nach einer Pause, in der er Luft geholt hatte, und schaute dabei bedeutungsvoll zuerst zum Vater und dann zu uns, den Brüdern und mir herüber. Da sagte Mutter, ich solle Butz ins Bett bringen, und dann sollten wir Großen auch schlafen gehen. Das ließen wir uns nicht zweimal sagen. So schnell waren wir noch nie aus dem Zimmer. Kannst Du Dir vorstellen, liebe Tante, wie unglücklich ich war? Und ich bin es heute auch noch. Rolf meinte steif und fest, ich müsse mich ganz schnell für irgend etwas entscheiden und klipp und klar sagen, daß ich nicht Drogistin werden könne, dazu sei ich auch viel zu blöde. „Ich finde es aber prima, Drogistin zu werden“, jammerte ich, „nur eben nicht bei Onkel Ernst.“ Und da sagte Rolf, dann sei ich restlos verloren und überhaupt eine Gans, die im Herbst gerupft und gebraten würde.

Mit diesen Gedanken ging ich in der Nacht zu Bett. Es ist ein Wunder, daß ich überhaupt schlafen konnte. Am anderen Tag übte ich mich im Schweigen. Ich gab wohl Antwort, wenn ich etwas gefragt wurde, aber sehr knapp. Am dritten Tag wurde ich ins Wohnzimmer gerufen. Da saß auch der Onkel. Mir wurde eröffnet, daß Onkel Ernst und Tante Thilde, da sie keine eignen Kinder besaßen, beschlossen hätten, mich einmal zur Erbin der Drogerie und des Hauses einzusetzen, falls ich . . . natürlich den Weg einschlage, der mir vorgezeichnet werde. Vater und Onkel erwarten einen Luftsprung von mir; aber ich war nahe am Heulen. Ich sagte: „So!“, und dann war ich draußen . . .

Vor einer Stunde ist Onkel Ernst abgefahren. „Ihr hört wieder von mir“, war sein letztes Wort.

Jetzt weißt Du alles, und wenn ich plötzlich vor Eurer Türe stehe, dann weißt Du, was los ist.

Deine unglückliche Ursel

Mein liebes Patenkind!

Du weißt doch hoffentlich, daß die Besuche, die den meisten Staub aufwirbeln, die ungefährlichsten sind. Man kann ja auch putzen, wenn sie von der Bildfläche verschwunden sind. Was sagen die Eltern jetzt zu der Geschichte, nachdem der Onkel fort ist? Und was sagst Du?

Ach, wenn Onkel Ernst doch versucht hätte, Dich und die Eltern vernünftig zu beraten! Er hätte seinen Beruf dabei noch viel besser ins rechte Licht rücken können.

Es ist ein vielseitiger Beruf, weil er kaufmännische Kenntnisse wie Buchführung, Schriftverkehr, Lagerhaltung, kaufmännisches Rechnen, Lohnabrechnungen, Warenein- und -ausgang und noch dies und jenes mehr neben den ganz bestimmten Fach- und Warenkenntnissen erfordert. Leicht ist er natürlich nicht. Unter uns wohnt ein Drogist in mittlerem Alter, der in Bälde eine eigene Drogerie haben, das heißt pachten wird. Wenn man jahrelang unter dem gleichen Dach wohnt, erfährt man hin und wieder voneinander. So weiß ich zum Beispiel, daß der Beruf unangenehme Seiten hat. Man muß mit Farben, Ölen und Fetten umgehen und wird dabei gräßlich schmutzig; beim Mischen der Heilkräuter ist der feine Staub für die Schleimhäute unangenehm, und der starkriechende Salmiak oder die gefährliche Salzsäure setzen dem einen oder anderen schon ein bißchen zu. Und da heißt es auch aufpassen! Es sei übrigens gar nicht selten, daß ein Lehrling aufgeben müsse, weil seine Haut gewisse Säuren einfach nicht ertrage, und bei einem hätten sich sehr bösartige Ausschläge eingestellt. Dafür soll die Arbeit im Labor hochinteressant sein, besonders die Herstellung von Salben und Tinkturen. Mein Hausgenosse ist ein halber Apotheker, der die Kundschaft über Arzneimittel und Chemikalien vorzüglich beraten kann. Er ist übrigens viel im Fotolabor tätig und hilft Entwickler und Fixierbad ansetzen, Filme entwickeln oder Abzüge machen. Ja, er hat sehr viel Erfahrung und die Schaufensterdekoration macht er seit Jahren mit dem jeweiligen Lehrling allein.

Damit ich es nicht vergesse, will ich Dir gleich sagen, daß während der dreijährigen Lehrzeit einmal wöchentlich die Drogisten-Fachschule zu besuchen ist, deren Unterricht alle möglichen Fächer einschließt. Um nur einige zu nennen; Chemie, Botanik, Physik, Arzneimittel- und Gift-Verordnung und Drogenkunde. Du siehst, daß man schon eine überdurchschnittliche Begabung haben muß, wenn man diesen Beruf ergreift. Natürlich gehört auch etwas Latein dazu, das man nebenbei sich einpaukt, und daneben läuft der rein kaufmännische Kursus weiter. Ohne die kaufmännische Prüfung wird man gar nicht zur Drogistenprüfung und zu der sich anschließenden vorgeschriebenen Gift-Prüfung durch den Amtsarzt zugelassen. Jetzt ist es Dir sicher ganz schwindelig geworden von dem Vielerlei, aber ich finde doch, daß es ein wirklich feiner Beruf ist, besonders für ein Mädchen.. Das findest Du doch auch? Ich habe gut gemerkt, wie er Dich ein bißchen in Bann geschlagen hat. Aber dann hat man Dir den Köder mit der Erberei unter die Nase gehalten. Da hast Du gefaucht und natürlich nicht zugebissen. Das hätte ich auch nicht ge-

tan. Berechnungen dieser Art dürfen mal bei älteren Leuten mit dem Verstand bedacht und überlegt werden, aber niemals bei jungen.

Natürlich ist es schade, daß Deine Besuche in der Gärtnerei und in der Töpferei ins Wasser gefallen sind' und Du nun so durchgedreht bist, daß Du erst recht wie der Fisch im Trockenen zappelst. Aber das wird auch wieder in Ordnung kommen. Wußtest Du übrigens, daß es über 300 verschiedene Frauenberufe gibt, und meinst Du nicht, wir fänden darunter noch einen für Dich, und zwar den richtigen? Gar kein Grund zum Verzweifeln!

Sei nicht böse, bitte, wenn ich nun Schluß mache. Es ist gar nichts Wichtiges, was ich heute vorhabe. Ich mache deshalb Schluß, weil es gut ist, auch einmal zu schweigen und in sich hineinzuhören. Denn, nicht wahr, zerreden wollen wir Deine Angelegenheit nicht. Dazu ist sie eben doch zu ernst. Auch ich lasse wieder von mir hören wie der Onkel Ernst!

Stets Deine Tante Maja
(Martha-Maria Bosch)

8. Fräulein, bitte zum Diktat!

In den Schaufenstern der Buchhandlungen sieht man seit einiger Zeit in hellem Scheine bunt kartonierete Bücher in Brusttaschenformat, die alle nur 1,90 DM kosten; in den Läden präsentieren sie sich meist noch einmal, auf drehbaren Gestellen über — und nebeneinander lockend aufgebaut. Unter ihnen fällt uns eins mit dem obigen Titel besonders auf, unter diesem das Bild eines jungen Mädchens in modischer Bluse mit einer riesigen weißgetupften lila Schleife; die eine Hand hält einen Patentschreibblock bereit, die andere zückt den langen Bleistift; natürlich fehlen die roten Fingernägel nicht.

Der Verfasser des Buches, LUDWIG REINERS, steht als kaufmännischer Direktor eines großen Unternehmens mitten in der Praxis und ist gleichzeitig als ein außerordentlich gewandter Schriftsteller bekannt. Beides — seine Sach- und Menschenkenntnis sowohl als auch den guten Stil — wird man schon aus den paar Seiten erkennen, die wir hier als Mosaiksteinchen zum *Berufsbild der Stenotypistin und der Sekretärin* ausgesucht haben. Er beginnt mit einem *Brief an die „liebe Leserin“*, worin es u. a. heißt:

„Gott der Herr hat die Frauen bestimmt nicht dazu gemacht, täglich 8 Stunden an einer Schreibmaschine zu sitzen“ — dies Wort eines jungen Mädchens blieb mir lange im Ohr. Ich kann auch die Stimmung, die daraus spricht, gut verstehen.

Aber wir dürfen diesen Beruf nicht an unseren Wunschträumen messen, sondern an anderen Frauenberufen, dürfen ihn auch nicht oberflächlich auffassen und ausüben; aber wer ihn nicht mechanisch, sondern überlegen handhabt, kann in ihm Befriedigung finden.

Gewiß — es klafft ein Abgrund zwischen der *Durchschnittstenotypistin* einer Schreibstube, die tagaus, tagein für nicht allzuviel Geld ihre Seiten heruntertippt, ohne viel nachzudenken (was übrigens nicht verboten ist!), und der *Direktionssekretärin*, die mit den Problemen des Geschäfts innerlich verbunden ist und ein beträchtliches Gehalt beansprucht und erhält. Um diese Stellung haben übrigens in unseren Tagen Romane und Filme viel Märchenromantik gewoben.